

Drumherum ist ganz Ostfriesland

Mit unserem Wohnmobil wollen wir ans Große Meer im Brookmerland und nach Greetsiel auf der Krummhörn

Für die nächste Tour mache ich mich im Internet, im Stellplatzführer, in den einschlägigen Broschüren und Webseiten der Touristenbüros und Kommunen schlau. „Schon wieder nach Ostfriesland? Kann's denn nicht mal wieder Biusum sein?“ protestiert meine Co-Pilotin. Ich aber will mich noch einmal in diesem Jahr in Ostfriesland umsehen und finde bei der Südbrookmerland-Touristik: „Die Gemeinde Südbrookmerland befindet sich im Städtedreieck Emden, Aurich und Norden, im Herzen Ostfrieslands und nah an der Nordsee. Die zentrale Lage bietet vielfältige Möglichkeiten für einen abwechslungsreichen und erholsamen Urlaub. Das Große Meer mit seinen schilfgesäumten Ufern mit ca. 460 ha Wasserfläche, ist ein herrliches Natur- und Wassersportparadies. Idyllische Ortschaften mit mächtigen alten Kirchen, liebevoll restaurierten Mühlen, eindrucksvollen Freilichtmuseen und modernen Einkaufszentren bieten für jeden Geschmack das Richtige. Überall erwarten Sie freundliche Gastgeber, die gemütliche Ferienunterkünfte für Sie bereithalten. Das angenehme Klima, die Ruhe und die herrlich frische Luft lassen Ihren Aufenthalt in Südbrookmerland zu einem gesunden und erholsamen Erlebnis werden“, verspricht die Werbung. Da will ich hin, will Abwechslung und Erholung, frische Luft schnuppern und fünf gerade sein lassen. Ferienunterkunft brauchen wir nicht. Die haben wir immer mit dem Troll dabei.

Ansteuern will ich diese Oase der Erholung aber nicht auf direktem Weg. Erst geht's nach Friedeburg, Amerika und Rußland sowie der Porzellanmanufaktur Blume. Mit ein bisschen Glück können wir dort nicht nur Tee trinken, sondern auch beobachten, wie aus weißem Ton feinstes Porzellan wird. Mit der ostfriesischen Rose auf Tassen, Kännchen, Stövchen und Zuckertöpfchen. Dann nach Wiesmoor und auf jeden Fall auch nach Aurich, in die Stadt, die wir bisher immer nur als Durchfahrstation gesehen haben.

Eigentlich sollte es in der zweiten Juniwoche losgehen. So war's geplant. Doch daraus wird nichts. Der Troll überrascht mich mit einer Tachoanzeige, die permanent auf Null steht. Egal ob er sich im 50-er-Tempo innerhalb einer Ortschaft bewegt oder mit 100 über die Autobahn „flitzt“. Da alles Rütteln an den Sicherungen keine Abhilfe schafft, mache ich einen Ausflug zur Werkstatt meines Vertrauens in Rotenburg/Wümme. Der Mechaniker setzt sein Prüfgerät ein und stellt fest: „Der Tacho hat den Geist aufgegeben. Da tut sich nichts mehr. Hier muss ein neuer her.“ Neu heißt in diesem Fall, dass der ganze Block am Armaturenbrett ausgewechselt werden muss. Was waren das früher noch Zeiten, wenn der Tacho eines Autos das Zeitliche segnete. War es die rote Nadel für die Anzeige der Geschwindigkeit, wurde sie ausgetauscht. War es die Welle, die vom Getriebe aus das Drehen der Räder übertrug, wurde einfach eine neue eingezogen. Ein paar Mark kostete das und eine Viertelstunde Arbeit.

Diese Zeiten sind längst vorbei. Heute gibt's keine Welle mehr, die den Tacho antreibt. Elektronik ist angesagt. Daher muss heute der ganze Block ausgewechselt werden samt Tacho, Tank- und Datumsanzeige, samt Uhr und Drehzahlmesser und der Anzeige über die bisher gefahrenen Kilometer. Das kostet. Kostet Arbeits-/Ausbau-/Einbauzeit, ganz zu schweigen vom Preis für das Ersatzteil. Rund 800 Euro, zeigt mir der Werkstattleiter Schwarz auf Weiß. „Müssen wir aber erst bestellen. So 'was haben wir nicht auf Lager.“ Dazu kommt dann noch der Arbeitslohn für Aus- und Einbau. Rund zwei Stunden. Macht noch mal einen Hunderter. Der Mann im Overall bestellt also, und wir machen einen neuen Werkstatttermin, sobald die Teile da sind.



Ich habe nun ungewollt Zeit, mich weiter zu informieren. Zeit, auf die ich gern verzichtet hätte. Also werden weiter Reiseführer gewälzt und der PC bemüht. In der Internetbeschreibung unter „Großes Meer“ lese ich: Unter den noch erhaltenen ostfriesischen Binnenmeeren ist das zwischen den beiden Städten Aurich und Emden gelegene „Große Meer“ das größte. Der Flachmoorsee am Geestrand hat von Ost nach West eine Breite von rund einem Kilometer und die Entfernung vom nördlichen Seeufer bis zum südlichen Rand beträgt zirka 4,5 Kilometer. Direkte Verbindung besteht mit zahlreichen Gräben und Kanälen, vor allem aber auch mit anderen Binnenseen. Im Nordwesten erstreckt sich das Loppersumer Meer, im Südwesten schließt sich das „Kleine Meer“, auch „Hieve“ genannt, an. Alle drei Meere sind sogenannte Flachmoorseen. Sie sind aus den Resten größerer Grundwasseransammlungen zurückgeblieben. Mit

einer Wassertiefe von etwa 40 Zentimetern bis zu einem Meter. Das Wechselspiel von Abbruch und Anlandung verschiebt das Große Meer allmählich in östliche Richtung. Sehr gut zu erkennen ist dies auch, wenn man alte Flurkarten mit neueren Messstischblättern vergleicht. Wohl auf diese für geologische Zeitabstände äußerst rasche Veränderungen stützt sich auch die Vermutung, auf Teilen des heutigen Seegebiets hätten früher Siedlungen gestanden. Auch die Sage hat dies aufgegriffen und berichtet von einem versunkenen Dorf am Ostufer. Tatsache ist, dass hier wiederholt Pflastersteine und ähnliches gefunden wurden, wie sie früher zum Auslegen von Küchenböden benutzt wurden.

Der Natur- und Landschaftsschutz Ostfrieslands betrachtet dieses Mooregebiet als besonders erhaltenswerte Kostbarkeit. Mit den umgrenzenden Feuchtwiesen und -weiden ist diese Landschaft Brut- und Lebensraum von nationaler Bedeutung und für nordische Zugvögel ein bedeutendes Rast- und Überwinterungsgebiet.

Der Südteil des Großen Meeres ist Naturschutzgebiet und ist deshalb für den Wassersport gesperrt. Der Nordteil bietet Seglern, Surfern und Kanufahrern ein ideales Revier. Nur das Fahren mit Motorbooten ist nicht erlaubt. Der Name „Südbrookmerland“ erinnert an die ursprüngliche Bruchlandschaft. Vom „Norder Tief“ bis zum „Fehntjer Tief“ erstreckte sich eine Niederungszone, die von zahlreichen Binnenseen durchzogen wurde. Die kleineren verlandeten im Laufe der Zeit; das „Große Meer“ aber blieb erhalten und dehnte sich im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit sogar noch aus – die Leybucht schob sich weiter ins Land, hob den Grundwasserspiegel und bildete ein Reservoir im vergrößerten Binnensee „Großes Meer“.

Historisch bildete dieses Gebiet im frühen Mittelalter eine natürliche Grenze zwischen verschiedenen Gauen und der Einflusszone des Bischofs von Münster und des Erzbistums Bremen. Zunehmend wurde dann dieser ehemals menschenleere Raum durch die sogenannte „Innere Kolonisation“ urbar gemacht und für die Reihendörfer erschlossen. Das kommt noch heute in vielen Siedlungsformen zum Ausdruck.

Die Geschichte verlief äußerst wechselvoll. Das Prinzip der mittelalterlichen Selbstverwaltung in der freien Landgemeinde des Brookmerlandes verlor an Bedeutung. Die Häuptlingsfamilie der tom Brook meldete ihre Herrschaft an, verlor diese jedoch später an die Cirksena. Mit deren Aussterben fiel Ostfriesland 1744 an die Preußen, und damit auch das Brookmerland. Kurze Zeit galt hier sogar napoleonisches Recht. Nach den Befreiungskriegen kam das Gebiet ans Königreich Hannover. In dieser Zeit entstanden die politischen Gemeinden, die am 1. Juli 1972 zur Gemeinde Südbrookmerland zusammengefasst wurden.



Niederungs- und Hochmoore

Niederungsmoore entstehen in verlandenden Gewässern. Voraussetzungen für die Entwicklung sind ein hoher Grundwasserstand und nährstoffreiches Wasser. Heute erkennt man die Niederungsmoorgebiete an weiten ebenen Wiesen, die häufig von vielen kleinen Bächen und Gräben durchzogen sind. Sie werden „Meeden“ genannt. Dort, wo diese Landstriche einmal mit Erlen bewaldet waren, findet man in den Ortsbezeichnungen noch hin und wieder den Begriff „Wolden“. In Südbrookmerland gibt es rund um das „Große Meer“ herum eine weite Meedenlandschaft mit reicher Flora und Fauna.

Die ersten Hochmoore in Ostfriesland entstanden wahrscheinlich um 5500 v. Chr. Und zwar im Anschluss an die letzte Eiszeit. Hochmoore steigen weit über den Grundwasserspiegel hinaus. Sie sind auf ein regenreiches Klima angewiesen und nicht vom Grundwasser abhängig. Die wichtigsten Pflanze sind die Torfmoose. Torfmoos benötigt zum Wachstum nur Regenwasser. Alle Nährstoffe werden daraus entnommen. Es kann mehr als das 15-fache seines Gewichtes an Wasser aufnehmen. Jedes Jahr wächst das Torfmoos 1 bis 1,5 mm in die Höhe. Die unteren Schichten sterben ab. So wuchert das Moor immer höher und kann dabei sogar Wälder ersticken. Man findet deshalb in unteren Schichten auch immer wieder Baumstämme, die wegen des Luftabschlusses und der Moorsäuren gut erhalten sind, obwohl sie nicht selten ein Alter von mehreren tausend Jahren haben. Die Hochmoore in Ostfriesland sind sechs bis acht Meter, an manchen Stellen sogar noch mehr Meter mächtig. In ihrem Urzustand waren sie uhrglasförmig gewölbt. Die Hochmoore waren für den Menschen kaum begehbar und wurden deshalb lange gemieden. Nur am Rande wurde hier Torf als Brennmaterial gestochen.



Erst im 17. Jahrhundert n. Chr. begann man mit der planmäßigen Torfgewinnung. Voraussetzung für eine erfolgreiche Kultivierung war eine wirksame Entwässerung über Kanäle und Gräben. So entstand z. B. das Dorf Großefehn südlich von Aurich (1633). Im 18. Jahrhundert wurden unter preußischer Regierung etliche Moorkolonien gegründet, so z. B. auch Moordorf in Südbrookmerland (1767).

Erst im 17. Jahrhundert n. Chr. begann man mit der planmäßigen Torfgewinnung. Voraussetzung für eine erfolgreiche Kultivierung war eine wirksame Entwässerung über Kanäle und Gräben. So entstand z. B. das Dorf Großefehn südlich von Aurich (1633). Im 18. Jahrhundert wurden unter preußischer Regierung etliche Moorkolonien gegründet, so z. B. auch Moordorf in Südbrookmerland (1767).

Im „Moormuseum Moordorf“ können sich Besucher ein Bild von der traditionellen Geschichte der „Moorhahntjes“ machen. Durch die tiefgreifenden Entwässerungs- und Abbaumaßnahmen während der vergangenen 120 Jahre sind in Ostfriesland fast alle natürlichen Moore verschwunden. Lediglich beim „Ewigen Meer“ hat man durch eine großangelegte Abschottung der Wasserabflüsse ein neues Moorbewuchs in Gang gesetzt. Diese und viele andere Moorflächen stehen unter Natur- oder Landschaftsschutz und dürfen nur teilweise betreten werden.

Eine Woche später hänge ich wieder am Telefon. Will wissen, ob das teure Ersatzteil angekommen ist. „Ist gestern eingetroffen“, sagt mir der Werkstattleiter. Machen wir einen Termin.“ Weil’s Wochenende ansteht, kann ich erst drei Tage später Rotenburg ansteuern. Dann soll der Austausch erfolgen. Am frühen Montagmorgen überrascht mich ein Anruf: „Der Monteur ist heute nicht da. Geht’s auch morgen?“ Das hatte ich mir eigentlich anders vorgestellt. Ich düse also erst Dienstagmittag in Richtung Kreisstadt an der Wümme. Bin zur vereinbarten Uhrzeit in der Werkstatt und kann mich - wenn alles klappt - zwei Stunden später wieder auf den Heimweg machen. Der Monteur ist schneller als geschätzt. Nach nur einer Stunde steht unser Troll mit neuem Kombiinstrument im Armaturenbrett abholbereit vor der Tür. An den geschätzten Montagekosten von gut hundert Euro hat sich allerdings nichts verändert. Am Ende kostet’s mich einen knappen Tausender. Am nächsten Tag geht’s ein letztes Mal vor der Sommerpause zum Lungensport. Doch zuvor wird unser Troll reisefertig gemacht. Wird Frischwasser gebunkert, Futter für unseren Vierbeiner und uns an Bord verstaut. E-Bike und Sauerstoffkonzentrator, Laptop, Pari-Boy (zum Inhalieren) und meine weiteren medizinischen „Wundermittel“ deponiert. Unterdessen gibt uns das Tagesgestirn einen Vorgeschmack auf die kommenden Tage. Die Quecksilbersäule des Thermometers klettert immer weiter nach oben. Es wird sehr, sehr warm. Und schwül. Doch endlich sind die Vorbereitungen erledigt. Am morgigen Donnerstag können wir endlich fahren. Ob’s dann - wie im Wetterbericht angekündigt - 30 und Freitag sogar 32 Grad warm wird, bleibt abzuwarten. Ich hoffe nicht.

Wir wachen gegen sieben auf. Ich genieße die letzten Minuten im Bett. Das muss sein. Ingrid lässt schon wenige Minuten vor sieben die Rollläden vor der Terrassentür klappern. Calle muss Pipi machen. Dann wird gefrühstückt und die letzten Sachen an Bord verstaut als da sind der Laptop (ganz wichtig, um unterwegs nichts zu vergessen), Kamera und Hundefutter. Ein paar Salatköpfe aus dem Garten und die passenden Gewürze dazu. Petersilie und Dill. Dann kann’s endlich losgehen. Es ist 8.30 Uhr. Auf unserem Weg Richtung Großes Meer liegt Friedeburg. Mit der Porzellanmanufaktur Blume und der Möglichkeit der Betriebsbesichtigung. Ganz zu schweigen von der Gelegenheit, sich wieder einmal das Service mit der Ostfriesenrose aus der Nähe anzusehen. Quasi nach der „Geburt“, nach der Auferstehung aus weißem Ton unter den Händen der geschickten Töpfer/innen. Dabeisein bei der Bemalung und dem anschließenden Brennen. Das will ich mir, nein, das darf ich mir nicht entgehen lassen. Schon allein aus diesem Grund ist Friedeburg einen Zwischenstopp wert.

Es sind gute 90 Kilometer. Bei strahlendem Sonnenschein und Temperaturen wie in der Vorhersage. Um die 28/29 Grad. Vielleicht auch 30. Eben über 30 sind es zumindest im Troll (mehrfach abgelesen). Durch den Wesertunnel geht’s und vorbei an Wilhelmshaven. Gute Zwei Stunden später sind wir in Friedeburg.



Friedeburg

Friedeburg - das grüne Tor zur Nordsee -, eines der schönsten Erholungsgebiete Ostfrieslands, so behauptet die Eigenwerbung auf der Internetseite des staatlich anerkannten Erholungsortes. Und weiter: Entdecken Sie die Geschichte Friedeburgs und erleben Sie die wunderschöne Naturlandschaft mit ihren Gärten, Biotopen und Naturseen. „Erkunden Sie Rußland und Amerika an nur einem Tag!“ wirbt Friedeburg. „Dies ist nur in Ostfriesland möglich.“ Die beiden Friedeburger Ortsteile „Rußland“ und „Amerika“ sind durch einen abwechslungsreichen sieben bzw. acht Kilometer langen Rundwanderweg miteinander verbunden. Dabei kann man zwischen zwei Strecken von unterschiedlicher Länge wählen, wobei beide Strecken am Amerikaplatz mit dem großen Totempfahl und an der schönen Wiesen- und Wallheckenlandschaft vorbeiführen. Ausgangspunkt für die Wanderung ist die Gaststätte Rußlandhof, Rußlandweg. Nach erfolgreicher Wanderung kann man sich in der Touristinformation Friedeburg beurkunden lassen, von Rußland nach Amerika gewandert zu sein. Der Name der Gemeinde leitet sich übrigens von der gleichnamigen

Burg ab, die 1359 errichtet und im 18. Jahrhundert geschleift wurde. Sie war bis zu ihrer Zerstörung die größte Festungsanlage Ostfrieslands.

Über die Geschichte der beiden Superstaatsnamen „Rußland“ (auch nach der Rechtschreibreform mit ß) und „Amerika“ ist aus alten Schriften und mündlicher Überlieferung Folgendes bekannt:

Rußland In dem Gebiet des jetzigen Ortsteiles Rußland wohnte vor mehr als 100 Jahren ein armer Bauer, der wegen seines rauen Auftretens „Russe“ genannt wurde. Eine andere Geschichte erzählt, dass der Boden in dem Ortsteil besonders karg war und sich nur schlecht bewirtschaften ließ. Heideflächen wechselten ab mit etwas Moor und undurchdringlichem Gesträuch. Das Land glich nach der Vorstellung der Dorfbewohner den unwegsamen Gegenden Russlands. Eine dritte Version erzählt von einem Köhler (auch Rußer genannt), der hier vor 150 Jahren seine Köhlerhütte bewohnte und aufgrund seiner Arbeit ein „verrußtes“ Aussehen hatte.

„Die Art der Namensfindung ist typisch. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Orte oft nach Ereignissen oder Ideen der ersten Ansässigen benannt. Gerade auch bei den Kolonien in den im Nordwesten häufigen Mooregebieten wurden oft Namen gesucht, die bisher noch nicht so oft vorgekommen waren“, erklärt Albrecht Eckhardt, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte von der Oldenburgischen Landschaft. „Oft kann man die Namen erklären, doch nicht mehr, wie die Menschen auf die Idee gekommen sind“, sagt Eckhardt. Daher gäbe es auch wie bei Rußland oft mehrere Deutungen.

Amerika Auch der Name der ehemaligen Kolonie „Amerika“ in dem Ortsteil Heselerfeld hat seine eigene Geschichte. Dieses Gebiet war im 19. Jahrhundert noch nicht erschlossen und konnte nur durch erhebliche Anstrengungen der Kolonisten urbar gemacht werden. Während viele zu der Zeit nach Amerika auswandern mussten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, hatten die hier wohnenden Siedler ihr „Amerika“ in Heselerfeld. Sehenswert ist der Amerikaplatz mit dem Totempfahl, der Grillhütte und dem Rastplatz. Der Name ist angeblich eine scherzhaftige Anspielung auf die Auswanderung, denn die Geschichte beginnt Ende des 18. Jahrhunderts, als sich erstmals Kolonisten in der dortigen Wildnis ansiedelten. Die kleinen Landstellen boten den Siedlern jedoch keine ausreichende Existenzgrundlage und viele verließen, wie zahlreiche ihrer ostfriesischen Landsleute, daher ihre Heimat, um tatsächlich nach Amerika auszuwandern. Das Interessanteste an der Ortschaft ist allerdings, ehrlich gesagt, das Ortsschild. Aus Wikipedia: „Der etwas kurios anmutende Name ‚Amerika‘ für eine nach 1765 gegründete kleine Kolonie westlich des Dorf-



kerns von Hesel geht wahrscheinlich auf eine ironische Bezeichnung der Heseler für die ‚Neue Welt‘ der armen Bevölkerung zurück, die aus dem Dorf in die neue Siedlung zogen. Mit der Auswanderungswelle von Ostfriesland nach Amerika hat der Name nichts zu tun, die setzte erst später ein. Das Gründungsdatum des Orts ist nicht bekannt, wahrscheinlich entstanden erste Siedlungen im 11. Jahrhundert.“ Nur wenige Kilometer nordwestlich davon, in Hovel bei Friedeburg, ist der Flurname „Closter Amerika“ oder „Kolonie Amerika“ bekannt, überliefert seit der Hannoverschen Grundsteuervermessung von 1830. Dort liegen am „Amerikaweg“ zwei oder drei Gehöfte. Orte und Siedlungen mit dem Namen ‚Amerika‘ gibt es außerdem in der Gemeinde Garrel (Landkreis Cloppenburg), in Noordveld (niederländische Provinz Drenthe) sowie viermal in Tschechien (Votice, Kyrice, Velké Mezíříč und Pametice) und an der schwedischen Ostseeküste (Oskarshamn). Doch bevor wir uns auf die Russland-/Amerikatour machen, wollen wir die Firma Blume besuchen.



„Der etwas kurios anmutende Name ‚Amerika‘ für eine nach 1765 gegründete kleine Kolonie westlich des Dorf-

Porzellanmanufaktur Blume Haben wir Lust auf eine Teetied? Ich lese in der in der „Lektüre für Interessierte“ etwas über die Geschichte der Teekultur, die in Ostfriesland zelebriert wird. Mit Vorführung zum besseren „Verinnerlichen“. Während dieser Teezeremonie reichen uns die Gastgeber drei Tassen Ostfriesentee, ein Stück Kuchen sowie einen Friesengeist.

Die Geschichte der Heiko-Blume-Firmengruppe in Friedeburg/Ostfriesland begann im Jahre 1950, als der Vater des jetzigen Inhabers, Karl Blume, die Ostfriesischen Markenspirituosen gründete. Die Spirituosen nehmen nach wie vor eine herausragende Stellung im Unternehmen ein. Mehr als 70 Spezialitäten werden heute bundesweit über den Lebensmitteleinzelhandel und über den Discount vertrieben. Sanddorn liegt absolut im Trend. Das „Gold der Nordsee“ ist sehr gesund und es lassen sich tolle Produkte daraus herstellen. Der Vitamin-C-Gehalt der Sanddornbeeren übersteigt den von Zitronen und Orangen bei weitem.

Für den Ostfriesen ist Tee ein Grundnahrungsmittel. Tee ist wesentlicher Bestandteil der Lebenskultur. Mit großer Hingabe wendet sich die Manufaktur Blume diesen sinnlichen Produkten zu. Ihre feinen Schwarztee-, Kräuter-, Früchte- und Rotbuschteesorten genießen

höchste Anerkennung, heißt es in der Firmendarstellung. Denn neben dem besonderen Geschmackserlebnis werde auch hier die Qualität und die Produktsicherheit groß geschrieben. Feinstes Porzellan ist seit Jahrhunderten Inbegriff für Luxus und Lebensqualität. Das Bemalen, Dekorieren und Brennen des „weißen Goldes“ ist hohe Handwerkskunst, die im Hause Blume in filigranter Weise gepflegt wird. Die traditionsreiche Prozedur der Porzellankunst kann dort besichtigt werden.

„Lieber Besucher, wir bieten allen Urlaubern und Einheimischen ein unvergessliches Erlebnis in unserem Hause“, werden wir eingeladen. Wer kann da widerstehen? Und weiter: „Besichtigen Sie die einzige Porzellanmanufaktur in Ostfriesland. In Friedeburg können Sie bei einer Werksführung die Handwerkskunst des Bemalens, Dekorierens und Brennens des ‚weißen Goldes‘ erleben. Besichtigen Sie die Werkstatt und besuchen den Fabrikverkauf, in dem Sie viele regionale Spezialitäten finden können.“ Ob das auch mit Hund geht?

Ohne langes Suchen stehen wir gute zwei Stunden später in der Rußlandstraße 16. Haben Mühe einen Parkplatz zu finden. Auf dem firmeneigenem gegenüber dem Gebäude ist es verboten (nur für Werksangehörige!) Auf der einen Straßenseite ist Haltverbot. Also versuche ich es auf der Seite vor Blumes Haus. Geht auch nicht. Dann ein Grundstück davor. Dort fegt eine Frau in den mittleren Jahren gerade ihre Einfahrt. „Sie wollen hier parken. Das geht überhaupt nicht.“ „Warum? Hier steht kein Schild.“ „Hier stand ein Schild. Aber das ist ungefahren worden. Außerdem ist hier nur das Lager von Blume. Wenn Sie Werksbesichtigung machen wollen müssen Sie zurück. Ins Zentrum von Friedeburg. Vor der Kreuzung ist das Haus. Das sehen Sie dann schon.“

Ich drehe also um und fahre zurück. Und tatsächlich. Im leicht überschaubarem Zentrum sehen wir das Haus. Ist eigentlich auch nicht zu übersehen. Es hat einen großen Parkplatz. Rund ums Haus. Also nichts wie eingeparkt. Direkt hinter einem Bus aus dem Erz-

gebirge. Dessen Fahrgäste sind wohl gerade bei der Werksbesichtigung. Ich also nichts wie hin zum Eingang. Nichts wie hin zum Empfang. „Meine Gruppe besteht aus nur zwei Personen – meiner Frau und mir – können wir trotzdem eine Werksbesichtigung machen? Mit Über-die-Schulter-gucken beim Entstehen eines echten ostfriesischen Teeservice. Beim Bemalen desselben und beim Brennen? Wir freuen uns schon lange auf eine echte Teestunde in Ihrem Haus. So wie es in Ihrer Homepage steht.“

Und dann kommt's von der eigentlich so freundlichen Angestellten wie eine kalte Dusche mitten im frostigen Dezember. „Werksbesichtigungen machen wir nicht mehr. Ein ostfriesisches Teeservice stellen wir auch nicht mehr her. Das verkaufen wir nur noch. Aber eine Teestunde bieten wir noch an mit anschließendem Besuch unserer Verkaufsausstellung. Aber nur noch für größere Gruppen. Für eine

Zwei-Mann-Gruppe schon lange nicht mehr. Und mit Hund geht eigentlich auch nicht, weil wir ja ein Betrieb sind, der auch Lebensmittel (Tee, Getränke mit und ohne Alkohol) anbietet.“ Am Ende macht die Gute eine Ausnahme: „Wenn Sie den Hund auf den Arm nehmen, geht das. Dann dürfen Sie in den Verkaufsraum. Muss aber schnell gehen, denn bald kommt eine große Gruppe.“

Mein Einwand, dass nun auf der Homepage der Firma Blume von der Adresse bis zum Angebot von Betriebsbesichtigungen einiges im bösen Argen





liegt, zieht nicht. „Das habe ich unserem Chef auch schon gesagt, aber da ändert sich nichts.“ Was sich allerdings geändert hat, sind die Preise für das Service mit der Ostfriesenrose. Statt rund 160 Euro wie in Greetsiel, soll das überaus hübsche Service mit sechs Tassen, sechs Untertassen, sechs Kuchentellern, mit Teekanne und Stövchen 59 Euro und ein paar Zerquetschte kosten. „Das sind hier die letzten Stücke. Danach ist das bei uns ausgelaufen. Das gibt’s dann nicht mehr nach.“ Da kann ich nun nicht widerstehen. Trotz ausgefallener Werksbesichtigung, trotz entgangener Teestunde, trotz erheblicher Missstimmung im Bauch geh’ ich mit einem Teeservice mit der echten Ostfriesenrose unterm Arm aus dem Verkaufsraum.



Danach besuchen wir drei die Touristeninformation. Die nette Dame hinterm Tresen hilft uns mit einem Stadtplan bei der Suche nach Russland und Amerika weiter. Endlich klappt mal was wie’s soll. Nach einer halben Stunde und einer „Rundfahrt“ durch die Außenbezirke Friedeburgs haben wir die Ortsschilder „im Kasten“, samt Totempfal und Blockhaus. Nun ist Zeit, den Troll gen Wiesmoor zu steuern.

Wiesmoor

Die Geschichte der „Blüte in Ostfriesland“ liest sich in der Selbstdarstellung des kurbeitragsfreien Luftkurortes so: Als im Jahre 1633 vier Emdener Bürger damit begannen, ein endloses Mooregebiet durch Abtorfung urbar zu machen, entstand das Timmelerfehn, heute Kern der Nachbargemeinde Großefehn. Aber fast zwei Jahrhunderte sollte das Mooregebiet um Wiesmoor noch in seinem „Dornröschenschlaf“ ausharren, bis Anfang des 19. Jahrhunderts der preußische Staat das zwischen Aurich und Wilhelmshaven gelegene 12.000 Hektar große unbewohnte Hochmoorgebiet - das Wiesmoor - zum Abtorfen und zur Besiedelung freigab. Als „Umweltfreundlichen Energiekreislauf“ würde man heute das Konzept der ersten Stunde bezeichnen: Aus Torf wurde Energie gewonnen im Torfkraftwerk Wiesmoor, das 1909 als eines der ersten, Dampfturbinen zur Stromerzeugung einsetzte. Schon 1925 kam man auf die Idee, riesige Gewächshausanlagen zum Anbau von Gurken und Tomaten zu bauen, die mit dem überschüssigen Dampf des Kraftwerkes beheizt wurden. Über viele Jahrzehnte bildeten die Torfgewinnung, das Kraftwerk, die Gärtnerei und die Landwirtschaft auf neu gewonnenen Böden die Lebensgrundlage für Wiesmoor. Heute ist die Torfgewinnung zum großen Teil eingestellt und Wiesmoor setzt auf den sanften Tourismus, den Gartenbau und die Landwirtschaft. Anstelle der Treibhäuser und Gemüsegärtnerei entstand eine Großgärtnerei zur Aufzucht von Pflanzen, Sträuchern und Topfblumen.

Wikipedia schreibt dazu: „Bis ins späte 18. Jahrhundert war das heutige Stadtgebiet völlig unbewohnt, da es einen Teil des ostfriesischen Zentralhochmoors bildete und somit über Jahrhunderte eher Barriere zwischen den historischen Gauen Auricherland und Östringen war. Bislang ließen sich nur wenige Spuren finden, die die frühere Anwesenheit von Menschen belegen. Erst ab 1780 wurden Teile des heutigen Stadtgebietes dauerhaft besiedelt. Die Entwicklung erfolgte dabei von außen nach innen, das heißt, dass die am Stadtrand liegenden Ortschaften deutlich älter sind als der heutige Stadtkern selbst. Wiesmoor ist die jüngste Stadt Ostfrieslands und eine der jüngsten Städte Niedersachsens. Als einzige der ostfriesischen Städte verdankt Wiesmoor seine Entstehung der Industrialisierung, konkret der ab 1906 einsetzenden industriellen Abtorfung des Moores. In der Stadt wurden nacheinander die drei we-



sentlichen Phasen der Moorkolonisierung in Ostfriesland durchlaufen: zuerst die ungeplante Moorkolonisierung in Streusiedlungen, die Kolonisierung durch Fehnkanäle und schließlich die industrielle Moorkolonisierung. Die Stadtrechte erhielt die Kommune am 16. März 2006. Die Stadt ist seit 1977 als Luftkurort anerkannt; der Tourismus ist neben dem Gartenbau und der Milchwirtschaft ein maßgeblicher Wirtschaftsfaktor.

Mir kommt Wiesmoor wie eine ziemlich hektische Stadt vor. Eine Stadt mit vielen Autos, vielen zugeparkten Parkplätzen und wenig bis gar kein Raum, um ein Gefährt wie unseren Troll abzustellen. Mit vielen hastenden, quirlig durcheinanderwuselnden Männern und Frauen. Ich spare mir also den Halt. Mitmischen im Menschengewühl können wir Zuhause im benachbarten Bremen oder Bremen-Nord ausleben. Das müssen wir nicht auf einer Tour durch Ostfriesland. Ab geht's zu Blumenreich mit Blumenhalle und Gartenpark.



„Blumenreich“ Blumenhalle & Gartenpark Solch eine Einladung wollen wir uns nicht entgehen lassen: „Sie mögen Blumen und Pflanzen? Dann sind Sie im Wiesmoorer ‚Blumenreich‘ genau richtig! Im fünf Hektar großen Gartenpark können Sie sich ausführliche Anregungen für die Gestaltung des eigenen Gartens holen. Neben dem Japanischen Garten, dem Rosengarten, Mediterranen Garten und vielen Themengärten mehr, kann man sich auch in einem Thai-Chi-Aktivbereich sportlich betätigen. Oder man genießt die zahlreichen Möglichkeiten zur Erholung. Auf einem angelegten Rundgang können Sie natürlich in der Blumenhalle wieder zwischen zahlreichen Blumen und Pflanzen



wandeln, jedoch erhalten Sie nun zusätzlich die Möglichkeiten sich per Hörstationen über die Nutzung und Pflege dieser aufklären zu lassen. Für das leibliche Wohl der Gäste sorgt das Blumenhallen Café-Restaurant.

Als wir ankommen, ist es Mittag. Kurz vor zwölf. Fast 30 Grad im Schatten. Wir gönnen uns eine Pause in der Dahlienstraße 26, im oben erwähnten Blumenhallen Café-Restaurant, in der Touristik GmbH. Die besteht nun nicht aus einem Büro mit vielen Prospekten und netten Damen hinter dem eichenen Tresen, sondern aus einer einladenden Gaststätte mit einer großen Terrasse und vielen Plätzen im Schatten. Dort – genau dort – gehen wir vor Anker. Mit Blick auf das Minigolfgelände im hellsten Sonnenschein und vor uns auf dem Tisch eisgekühltes Mineralwasser mit einem Fischteller „Blumenreich“ samt Brathering, Matjes und gebeiztem Lachs, mit Bratkartoffeln und kleinem Salat (für Ingrid) und einem Schweineschnitzel mit Bratkartoffeln und Salat (für mich). Damit lassen wir's gut sein, verzichten bei diesen schweißtreibenden Temperaturen auf die Blumenhalle und machen uns auf den Weg nach Aurich.



Aurich

Im Volksmund heißt es: „In Aurich ist es schaurig, in Leer noch viel mehr, doch will Gott dich strafen, schickt er dich nach Wilhelmshaven!“ Ob das so stimmt oder vielleicht einem Ostfriesen im Suff über die Lippen gekommen ist, das wollen wir nachprüfen. Also auf nach Aurich. Die zweitgrößte Stadt Ostfrieslands soll um 1200 mit dem Bau der Lambertikirche zu Ehren des Heiligen Lambert, den um 703 getöteten Bischof von Maastricht, durch Graf Moritz von Oldenburg gegründet worden sein. 1276 wird Aurich erstmals im Brokmerbrief, einer friesischen Rechtsaufzeichnung, erwähnt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein rasch aufblühender Vieh- und Pferdemarkt, der Aurich zum unbestrittenen Zentrum Ostfrieslands werden ließ und weit über Aurichs Grenzen - bis in den Mittelmeerraum - berühmt machte.

Die Machtkämpfe der ostfriesischen Häuptlinge - wie die Regenten bis Mitte des 15. Jahrhunderts genannt wurden - bescherten Aurich ein permanentes Auf und Ab:

Wechselnde Herren, Aufbau und wieder Zerstörung der von ihnen errichteten Bauwerke, Burgen und Befestigungsanlagen. Nachdem sich die Cirksenas als ostfriesische Herrscher durchsetzten, verlegten sie ihren Hauptwohnsitz von Emden nach Aurich und ließen u. a. eine neue, stattliche Wasserburg errichten. Heute steht an dieser Stelle das Schmuckstück Aurichs, das Schloss. Georg V. ließ es 1852 im englischen Stil bauen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts mündet Aurich in die „Sächsische Fehde“. Feuer zerstört die Stadt. Der Wiederaufbau Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt schon gezielte städtebauliche Planung. Aus dieser Zeit stammt der Grundriss des Marktplatzes –



einer der größten in Norddeutschland - und die Anlage der heute noch erkennbaren Straßen und Gräben. Stiftsmühle, Lambertikirche und Burgtor müssen wir gesehen haben, steht in einschlägiger Literatur.

Unter den rasch sich ablösenden späteren Herren Ostfrieslands - im 18./19. Jahrhundert waren das immerhin Preußen, die Niederlande, Frankreich, das Königreich Hannover und wieder Preußen - entstanden viele der heute noch sehenswerten Bauten, die größtenteils durch das wachsende Volumen an Verwaltungsaufgaben entstanden und in ihren oft prachtvollen Fassaden, Giebeln und Stuckdetails die wirtschaftliche Bedeutung der Funktion als Hauptstadt und seit 1866 zusätzlich als Garnisonsstadt widerspiegelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen Auflösung von Preußen wurden die Länder neu geordnet und Ostfriesland kam zum neu gegründeten Land Niedersachsen. Aurich erhielt den Status „Hauptstadt des niedersächsischen Regierungsbezirks Aurich“. In Aurich erwartet uns ein pieksauberer weiträumiger Stellplatz in Nachbarschaft der abgestellten Pkw. Der Preis pro Nacht je Wohnmobil liegt bei 9 Euro. Ich buche für zwei Tage. Bei der Hitze gehen wir heute nicht mehr in die Stadt. Das muss bis morgen warten. Gegen Vorlage der Quittung können wir zum „Duscharif“ von 1 Euro die sanitären Einrichtungen im „De Baalje“ nutzen. Toilette ist umsonst. Wasser und Entsorgen gibt's für 1 Euro. Strom kostet 1 Euro pro kWh. Das ist teuer, aber leider nicht zu vermei-





den. Zwischendurch bezieht sich der Himmel. Es sieht nach Gewitter aus. Wäre schön, denn Regen kühlt ab. Doch daraus wird nichts. Gegen Abend zeigt der Himmel sein schönstes Blau. Auf den zwanzig Plätzen stehen inzwischen fünf Mobile. Viel weniger, als ich am Morgen beim Abfahren in Steden gedacht habe. Wir sehen einer warmen Sommernacht entgegen. Dann – mitten in der Nacht beginnt es zu blitzen, zu donnern, zu regnen. Ach was sage ich. Regen? Das ist kein Regen mehr. Das ist die Sintflut. Zum Glück liegen wir warm und trocken im Troll. Nicht lange, dann ist alles vorbei. Es ist wieder trocken – und abgekühlt.



Der folgende Tag bringt mehr als die im Ersten angekündigten 32 Grad – 20 am Vormittag und 20 am Nachmittag. Ohne

Flax: Es ist zwar nicht richtig heiß, aber schwül warm. Drückende Gewitterluft ohne Gewitter. Das kommt später. Mir läuft bei der Stadtbesichtigung wieder einmal der Schweiß. Unter- und Oberhemd kleben am Körper. In der Fußgängerzone jede Menge Sehleute. In den Geschäften jede Menge Kundschaft.



Wir besuchen als erstes die *Drogerie Maaß*, die muss man gesehen haben. Wer an eine Drogerie denkt, der wird eine Art Supermarkt vor Augen haben, in dem es in der viele Waren aus dem Drogeriebereich zu kaufen gibt. Bei der „Drogerie Maaß“ in der Fußgängerzone, Osterstraße 26, sollte man das gleich wieder vergessen. Diese Drogerie ist kaum mit einer anderen in Deutschland vergleichbar. Sie stammt aus dem Jahre 1855 und hat vieles aus dieser „guten alten Zeit“ bewahrt. Hier können wir nicht nur gucken, sondern auch einkaufen, habe ich im Internet gelesen. Inzwischen ist sie in der vierten Generation in Familienbesitz. In diesem traditionsreichen Geschäft finden Besucher zahlreiche besondere oder fast in





Vergessenheit geratene Artikel: parfümfreie Rasierseife in einer Metalldose, unbehandelte Gewürze, hochwertiges Holzspielzeug und alles rund um den Tee. Fotos mit Auricher Motiven von der Jahrhundertwende bis in die 50-er Jahre, Messingwärmflaschen oder eine alte Haarschneidemaschine. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags, 9 Uhr bis 18 Uhr, samstags 9 Uhr bis 15 Uhr. Uns begrüßt eine freundliche Inhaberin hinter dem Tresen. Und auf meine Frage, ob ich Fotos machen darf, kommt: „Aber selbstverständlich, wenn Sie auch etwas kaufen.“ Ich lasse also meine Canon arbeiten und meine Ingrid kauft: „Meine traditionelle ostfriesische Küche“ mit Rezepten, Fotos, Geschichten und Döntjes, dazu ein hölzernes „Hilfsmittel“, um Rullekes – also Neujahrskuchen – herzustellen.

Dann geht's „Zur Ewigen Lampe“, Aurichs ältester Kneipe in der Hafenstrasse 1. Nicht weit vom Marktplatz entfernt finde ich sie. Von den 50 Sitzplätzen sind am späten Freitagmorgen nur die im Schankraum besetzt. Und obwohl es die älteste Raucherkneipe der Stadt ist, ist die Luft hier nicht zum Schneiden dick. Ich kann's gut aushalten. Könnte es auch noch länger, wenn meine Ingrid nicht draußen mit Calle auf mich warten würde. Daher kann ich zu meinem Bedauern auch keinen typischen Ostfriesentrunk im Traditionslokal probieren. Die Bohntjesopp wird immer dann angesetzt, sobald sich Nachwuchs ankündigt. Neun Monate lang liegen Rosinen und Kandiszucker in Hochprozentigem. Am Tag der Geburt wird das freudige Ereignis im großen Kreis begossen. Meistens bleibt es nicht bei einem Glas. Probiert werden kann aber auch ohne freudiges Ereignis. Einfach nur so. Weil heute Freitag, morgen Sonnabend und übermorgen Sonntag ist. Für mich reicht die Zeit heute noch nicht einmal für ein Bier. Neben den Stammgästen gehen hier Urlauber so wie ich ein und aus. Hier lernen sie – das steht in der Eigenwerbung - auch Auricher Urgesteine kennen und erfahren den neuesten Auricher Klatsch und Tratsch. Öffnungszeiten: Mo. - Sa.: 10.30 - 14 Uhr und ab 18 Uhr So.: 10.30 - 14 Uhr. Eins nehme ich mir fest vor: Komme ich wieder einmal nach





Aurich, nehme ich mir mehr Zeit. Dann will auch ich in der Kneipe „Zur Ewigen Lampe“ Auricher Urgesteine kennenlernen, will dem Auricher Klatsch und Tratsch lauschen. Nur mit dem Rauchen wird's nichts mehr werden. Das habe ich bereits vor Jahren schweren Herzens aufgegeben.

Wir besuchen das Schloss, heute Sitz von Land- und Amtsgericht und deshalb nur von außen zu besichtigen. Kommen gegen Mittag wieder beim Troll an und entgehen damit einem sehr, sehr heftigen Schauer mit Blitz und Donner. Bevor sich der Himmel beruhigt, schickt er am Nachmittag noch einmal seine nasse Fracht zur Erde. Dann ziehen hellgraue Wolken über uns hin. Ab und zu bricht sich die Sonne Bahn. Dann – aber nur dann – schnellt das Thermometer schlagartig in die Höhe. Sobald die gelbe Scheibe am Himmel wieder unsichtbar wird, kühlt sich's ebenso schlagartig ab.



Am Nachmittag wagen wir noch einen Ausflug zum Hafen. Die rund 500 Meter fordern mir bei der feuchtigkeitsgesättigten Luft alles ab. Und der Hafen war wohl früher einmal ein Hafen, der wesentlich größer und von wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt war. Heute dümpeln dort ein paar Sportboote, warten ein paar Schuten aufs Entladen, legt die MS „Stadt Aurich“ an, um Touristen nach Emden oder Ihlow zu schippern. Dazu gibt's eine Paddel- und Pedalstation. Doch das war's dann auch. Eine Viertelstunde später sind wir wieder beim Troll und beschließen, noch einen Tag Aurich anzuhängen. Es gibt noch viel zu sehen.

Trocken aber wolkenverhangen sehe ich den Himmel am Sonnabendmorgen. Mit einer Wohlfühltemperatur. Nicht heiß, aber auch nicht kalt. Genau richtig zum zweiten Erkunden der heimlichen Hauptstadt Ostfrieslands. Vorsichtshalber nehmen wir unsere Schirme mit – und können sie kurze Zeit später gut gebrauchen. Auf kurzem Weg geht's am Schloss vorbei in Richtung Fußgängerzone. Die ersten Tropfen fallen. Erst vereinzelt, dann geht der Nieselregen in einen richtigen Schauer über. Wir drücken uns unter die Markisen der Läden, weichen dem Nass von oben mit einer Kaffeepause unter schützendem Schirm aus. Erreichen schließlich den Marktplatz mit Kugelbrunnen und Kunst im öffentlichen Raum. Mein für heute geplantes Foto der „guten Stube“ samt Markthalle kann ich wieder vergessen. Es ist wie gestern Markttag. „Markt ist immer dienstags, freitags und sonnabends“, hat Ingrid von einer Eingeborenen erfahren. Ein Bummel durch die Gassen zwischen den Gemüseständen, den Händlern mit Fleisch- und Wurstwaren, den Tischen mit Nützlichem und Unnötigem für den Haushalt ist für uns unmöglich, weil mit Hund verboten.

Mal regnet es mehr, mal weniger. Kein Wetter für uns, um das alte Hafenvärterhaus (das „Pingelhus“) mitten in der Stadt zu besuchen. Früher reichte der Auricher Hafen bis dorthin. Ankommende Schiffe wurden mit einer Glocke (Pingel) begrüßt. Kein Wetter für die Besichtigung des schmucken Neu-Renaissance-Gebäudes der Ostfriesischen Landschaft und der sehenswerten Ruhestätte, des Mausoleums der früheren Grafen und Gräfinnen Ostfrieslands. Und auch kein Wetter, um die Stiftsmühle mit dem Mühlenmuseum zu besuchen. Wir machen uns auf den Rückweg zum Troll. Und haben trotz des leichten Regens Glück. Nach kurzer Zeit unter dem schützenden Dach beginnt es zu gießen. Der Himmel hat seine Schleusen geöffnet. Offensichtlich alle. Die Teerdecke der Zufahrt zu den Stellplätzen scheint sich in einen See zu verwandeln. Erst Stunden später reduziert sich die „feuchte Luft“ auf feines Nieselregnen, legt sogar ab und zu eine Verschnaufpause ein. Wenig später beginnt es wieder zu schütten wie aus Kübeln. Ein kräftiger Wind treibt den Regen vor sich her und peitscht die Äste der Bäume. Uns aber bleibt für heute ein Nachmittag und Abend im Troll, der Fernseher – mit aktuellen Berichten und Einschätzungen wichtiger und unwichtiger Politiker zu Großbritanniens Brexit - und uns bleibt (last but not least) unser Tee, eine echte Ostfriesenmischung und keine „ostfriesische Mischung“. Morgen starten wir erneut durch. Nach Suurhusen soll's gehen. Dort steht der schiefste Kirchturm der Erde. Viel schiefere als der schiefe Turm von Pisa. Bestätigt im Guinness-Buch der Rekorde. Münkeboe mit dem Museum wollen wir anlaufen. Übernachtet wird dann am Großen Meer.



Am Morgen lacht die Sonne in den Troll. Der Wind hat sich auf eine frische Brise reduziert. Es ist trocken. Eigentlich wie ein Tag Ende September/Anfang Oktober. Wir lassen uns Zeit bis zum Aufbruch. Haben alle Zeit der Welt, weil die nächste Station nur wenige Kilometer entfernt ist. Lassen's langsam angehen mit Frühstück, Besuch der sanitären Einrichtung im „De Baalje“, mit dem Entsorgen von Grauwasser und Toilettenkassette. Dann wird gestartet. Die gelbe Scheibe am Himmel lacht uns noch immer ins Gesicht.





Kurze Zeit später sind wir in Münkeboe. Das Dörpmuseum besteht aus einem vollständig restaurierten Galerieholländer mit einer Töpferei, einer Schuster-, Klumpenmacher-, Mühlenbau-, Maler-, Böttcher-, Schneider- und Instrumentenwerkstatt. Der zweistöckige Galerieholländer wurde 1854 erbaut und durch den „Verein zur Erhaltung der Windmühle in Münkeboe“ restauriert. Im Rahmen des Dörpmuseums Münkeboe dient die Mühle heute als funktionsfähiges Beispiel eines Industriedenkmals. Zudem gibt es auf dem Dörpmuseumsplatz einiges zu entdecken. Neben einer alten Schmiede, einer Stellmacherei, einem Gattersägewerk, einer Bäckerei, einer einklassigen Dorfschule finden wir auch einen urtümlichen Tante-Emma-Laden. Erfahren alles rund um das Thema Torf. Wir werfen einen Blick in die Gulfhofanlage und das Kolonistenhaus. Zum Abschluss sollten wir eigentlich kehren wir in den Dorfkrug mit einer eigenen Schnapsdestille einkehren. Das verkneifen wir uns allerdings. Bier macht müde und ein Hochprozentiger beeinträchtigt das Fahrverhalten mit dem Troll enorm.



Danach geht's weiter nach Hinte-Suurhusen. Ein Ort mit Weltrekord. Dort steht der schiefste Turm unseres Planeten. Es ist der Turm der alten Kirche Suurhusen. Sie wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Das Gebäude hatte zunächst keinen Turm. Der wurde 1450 an die Kirche angebaut. Dazu musste das Kirchenschiff in der Länge um ca. ein Viertel gekürzt werden, da sonst auf der Warf kein Platz vorhanden war. Suurhusen war in diesen Zeiten noch stark hochwassergefährdet. So erinnern eine Flutmarke am Turm und eine Inschrift an der Kanzel an die Allerheiligenflut im Jahre 1570.

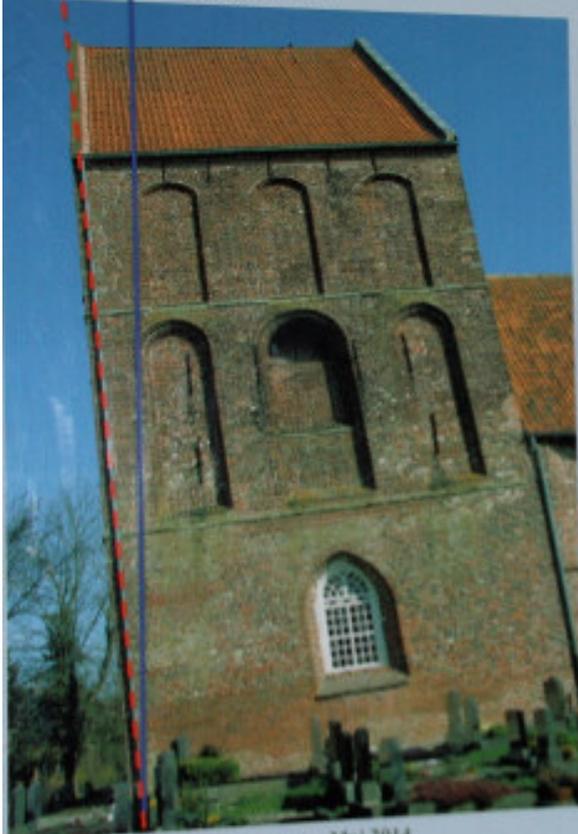
Der Kirchturm hat mit 5,9 Grad eine größere Neigung als der schiefe Turm von Pisa (4,0 Grad). Durch unsichere Boden-



Schiefe Türme

1 Suurhusen

Neigungswinkel: $5,2^\circ$
Höhe: 26 m



Vermessung: Mai 2014

2 Bad Frankenhausen

Neigungswinkel: $4,9^\circ$
Höhe: 53 m



Vermessung: Februar 2014

3 Pisa

Neigungswinkel: $4,0^\circ$
Höhe: 55 m



Neigung und Höhe: Wikipedia (2014)

verhältnisse ist der Turm versackt. Mit einem Überhang von 2,43 Metern schiefer als der berühmte Turm von Pisa. Seit dem 8. 11. 2007, 11 Uhr, ist der Kirchturm offiziell der schiefste Turm der Welt. Dies wurde mit Übergabe einer entsprechenden Urkunde durch Vertreter der Redaktion des Guinness-Buches der Rekorde, bestätigt.

Nach so viel Schiefem und dem ersten Regenschauer an diesem Tag lenke ich den Troll Richtung Großes Meer. 2012 wurde für 240.000 Euro ein Wohnmobilhafen mit 30 Stellplätzen, Stromversorgung und Ver- und Entsorgungsstationen errichtet. Stellplatz 9 Euro (Schranke mit Parkautomat), verlorenes Ticket 50 Euro, Strom 2 kWh/1 Euro, Wasser 0,50 Euro/100 l, Kassettenspülung, Entsorgen je 0,50 Euro. Wer die Preisliste 2015 mit der aktuellen aus 2016 vergleicht, wird sehen, dass die Stellplatzgebühr um satte 50 Prozent erhöht wurde. Je angefangene Stunde von 0,50 auf 0,75 Euro, der Tageshöchstsatz von 6 auf 9 Euro, ein verlorenes Ticket von 20 auf 50 Euro angestiegen ist (sind 150 Prozent). Ich wollte, meine Rente würde auch so ansteigen.



Da es bereits nach Mittag ist, habe ich Hoffnung, ein Plätzchen zu ergattern. Die arbeitende Menschheit muss sich meiner Einschätzung nach langsam aus dem Wochenende in Richtung Zuhause bewegen. Morgen früh wartet auf Chefs, Angestellte und Arbeiter ja wieder Schaffen fürs Bruttosozialprodukt. Als wir ankommen staune ich. Kaum die Hälfte von den 30 Plätzen ist belegt. Wir suchen uns aus den verbliebenen 15 einen aus. Stehen in den ersten Stunden „ganz allein“. Dann stellt sich ein zehn Meter langer Concorde neben uns. Keine drei Meter entfernt. Auf der einen Seite blicken wir nun auf eine große, weiße Wand. Auf der anderen auf grüne Büsche und Bäume, die die Straße nebenan in kleinen Portionen durchblicken lassen. Die Motorengeräusche von vorbeifließenden Autos halten sie allerdings nicht ab.

Da die Sonne immer wieder hinter den Wolken hervor kommt, machen wir zu Fuß einen „Ausflug“ ans Meer. Es liegt in Sichtweite des Wohnmobilhafens. Kaum angekommen verdunkelt sich der Himmel. Eine Regenwand zieht auf und schüttet ihre nasse Fracht zur Erde.



Wir drei – Ingrid, Calle und ich – finden Schutz unter dem überhängendem Dach eines Pavillons. Als es wieder trocken wird, flüchten wir schnellen Schrittes in Richtung Troll und erreichen unser rollendes Ferienhaus gerade noch vor dem Einsetzen des nächsten Gewitterschauers. So vergeht der Nachmittag und Abend mit abwechselnd blauem Himmel und heftigen Schauern, deren Prasseln sich beim Auftreffen aufs GfK-Dach wie Maschinengewehrfeuer anhört. Nur gut, dass es zumindest im Fernsehen noch ein Trostpflaster für diesen vom Regen gezeichneten Tag gibt. Nein, es ist nicht die Fußball-Europameisterschaft, sondern die sonntägliche Lindenstraße.



Wallhecken

In Ostfriesland heißen Wallhecken kurz „Wall“: Wer sie zwischen Leer, Aurich, Wittmund, Friesland und dem Ammerland entdecken möchte, kann dies am Besten zu Fuß oder mit dem Rad machen. Es warten rund 8.000 Kilometer Wallhecken auf die Entdeckung – ein Erlebnis zu jeder Jahreszeit. Ostfriesland hat das dichteste Netz an Wallhecken in Niedersachsen.

Seit Jahrhunderten wurden diese Hecken auf einem von Hand aufgeworfenen Erdwall angelegt. Am Fuß waren die Wälle zwei bis drei Meter breit und etwa 1,5 Meter hoch. Ursprünglich bestanden sie aus einer dichten Strauchhecke, die das Wild und das auf den Gemeinschaftsweiden frei laufende Vieh von den Dorfackerflächen fern hielt. Außerdem schützten sie vor Wind, markierten Grenzen und lieferten Holz. Die ideale Wallhecke besteht aus einzelnen Großbäumen, so genannten „Überhältern“ im Abstand von etwa 20 Metern, dazwischen ist möglichst artenreiche Busch- und Strauchvegetation mit Kräutern und Gräsern in der Unterschicht.

Neben der geschichtlichen Bedeutung erfüllen Wallhecken heute wichtige ökologische Funktionen. Sie bieten einen vielseitigen Lebensraum. Bäume, Sträucher, Totholz, Kräuter und Wildblumen bilden die Grundlage für viele Tier- und Pflanzengesellschaften. Kleine Säugetiere und Vögel suchen hier Schutz, Nahrung und Orientierung. Und nicht nur in Ostfriesland stehen diese Wallhecken unter besonderem Schutz. Pflege ist erlaubt, abhacken nicht.

Ostfriesische Namen

Ostfriesische Namen kommen in Deutschland in Mode. Und im Friesischen gibt es seit jeher viele ausgefallene, aber dennoch traditionelle Namen. Während das übrige Deutschland bis Ende des 20. Jahrhunderts strikt an „gewöhnlichen“ Namen wie Alexander, Gerhard, Otto oder Heinz etc. festhielt, folgten die Friesen schon seit Jahrhunderten der Idee, ihren Kindern außergewöhnliche Namen zu geben. Lange Zeit war es Brauch, die ersten vier Kinder nach den Großeltern zu benennen. Auf diese Weise wurde das Namensgut über Generationen hinweg in der Familie erhalten. Anfang des 20. Jahrhunderts lockerte sich diese Tradition. Heute werden die Namen der Großeltern gelegentlich noch als Zweitname an die Kinder weitergegeben. Die Grundregel dieser Namensweitergabe lautet: Innerhalb einer Familie darf kein Vorname verloren gehen. Das bedeutet, dass alle in der Familie vorhandenen Vornamen an die nächste Generation weitergegeben wurden. Der älteste Sohn erhielt den Vornamen des Großvaters väterlicherseits. Der nächstgeborene Sohn den Vornamen des Großvaters mütterlicherseits. Die älteste Tochter trug den Vornamen der Großmutter väterlicherseits etc. Vorher hatten nur Familien mit Besitzstand oder erblichen Ämtern Familiennamen. Sie durften den Familiennamen damals selbst wählen. Die meisten entschieden sich für patronymische Namen, also nach dem Namen des Vaters. Janssen von Jan, Gerdes von Gerd, Tammema von Tamme usw. Der Nachname Janssen ist in Ostfriesland übrigens so weit verbreitet, weil Johann und Jan Kurzformen von Johannes sind. Die weiteren Kinder erhielten ihre Vornamen nach den Eltern selbst, Geschwistern der Eltern oder anderen nahe stehenden Verwandten. Die verschiedenen Schreibweisen von Janssen (hs oder sh oder ß) sind auf Lese- oder Hörfehler zurückzuführen. Was einmal falsch in der Geburtsurkunde stand, musste so stehen bleiben. Urkunde ist Urkunde.

Die Ostfriesen ließen gerne Buchstaben weg, so wurde aus Eckerhard schlicht Egge. Mehmet ist die ostfriesische Form von Meinhard und Ikea wurden Mädchen schon genannt, lange bevor das gleichnamige schwedische Möbelhaus gegründet wurde. Ikea kommt von Ike.

Ostfriesisches Brauchtum

Rullerkes (Neujahrskuchen)

Die Eierkuchen heißen so, weil sie im Waffeleisen (Eierkucheneisen) ausgebacken werden. In Ostfriesland werden sie „Neejahrskoken“ oder „Rullerkes“ genannt. Das traditionelle Gebäck wird meist das erste Mal am ersten Tag des Neuen Jahres angeboten, wenn die Nachbarn und Freunde einander einen Neujahrsbesuch abstatten. Es heißt dann auch: „Glückelk Neejohr - sind de Koken all klor?“ - so heißt es auf Plattdeutsch und bedeutet soviel wie „Frohes Neues Jahr - sind die Kuchen schon fertig?“

Schöfeln (Schlittschuh laufen)

Sobald die Wasserläufe gefroren sind, hält es die wenigsten Ostfriesen im Haus. Die Schlittschuhe werden hervorgeholt und ab geht's aufs Eis. Zu früheren Zeiten war es die einfachste und schnellste Möglichkeit, Freunde und Bekannte aus den Nachbardörfern zu besuchen. Im Mittelalter wurden die Schlittschuhe aus Fußknochen von Rindern gefertigt, die mit Lederriemen an den Schuhen festgebunden wurden. Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Breinermoorer (Breinermörkes) in der Gemeinde Westoverledingen erfunden und produziert. Diese aus Metall hergestellten Schlittschuhe konnten unter jeden Schuhtyp und jede Schuhgröße geschnürt werden.

Eiertrüllen/Eiersmieten (Eierrollen/Eierwerfen)

Hier handelt es sich um einen Brauch, der zu Ostern in Ostfriesland (und wahrscheinlich auch darüber hinaus) bekannt ist. Hart gekochte Eier werden beim Eiertrüllen von kleinen Hügeln gerollt. Ziel bei diesem Wettkampf ist es, das Ei so weit wie möglich rollen zu lassen, ohne das es zerbricht. In Aurich wird dieser Brauch oft an den



„Eierbergen“ im Wallinghausener Wald vollzogen. Das Eiersmieten ist eine Abwandlung dieses Brauchtums. Dabei werden die Eier auf einer Wiese oder am Deich möglichst weit geworfen. Auch hier ist der Gewinner derjenige, dessen Ei am Weitesten geworfen wurde, ohne kaputt zu gehen.

Tanz in den Mai

Der Tanz in den Mai sowie das Aufstellen eines Maibaums ist wohl in ganz Deutschland Tradition. Der aus einem Birkenstamm bestehende Maibaum, wird einige Tage vor dem eigentlichen Aufstellen von freiwilligen Helfern mit Tannengrün, Birkensträuchern und buntem Papier zu einem stattlichen Maibaum verziert. Am 30. April wird er dann z. B. von der Dorfjugend an einem zentralen Ort aufgestellt. Traditionell in Handarbeit mit langen Seilen, die am Stamm befestigt werden. Nachdem der Maibaum fixiert wurde (er bleibt im Idealfall bis zum letzten Maitag stehen) wird mit Getränken, Grillwurst und Musik gefeiert. Fast jedes Dorf, jeder Ortsteil, jede Stadt und oft auch Sportvereine oder Nachbarschaften stellen an diesem Termin ihren Maibaum auf. Der Maibaum muss ab dem Moment des Aufstellens bis zum Sonnenaufgang am 1. Mai bewacht werden, indem mindestens eine Person der aufstellenden Gemeinschaft den Baum mit einer Hand berührt. Jede Maibaumgesellschaft hat das Recht, Raubzüge zu den Nachbar-Maibäumen zu machen. Schaffen es die „Räuber“, einem unbewachten Maibaum drei Spatenstiche zu verpassen, geht er in ihren Besitz über. Sie dürfen den Baum mitnehmen und ihn auf dem eigenen Maibaumplatz aufstellen. Die beklaute Mannschaft hingegen hat das Recht, den gestohlenen Maibaum auszulösen. Die Auslösesumme beschränkt sich meist auf ein Fass oder eine Kiste Bier.

Bruudpad (Brautpfadlegen)

Diese Tradition ist überwiegend im Landkreis Aurich Zuhause. Kinder sammeln einige Tage vor Himmelfahrt Moos und Feldblumen und legen am Morgen des Himmelfahrtstages den Brautpfad (Bruutpadd). Auf weißem Sand als Untergrund, werden mit gelben und blauen Wiesenblumen die verschiedensten Motive gelegt und mit Moos umrahmt. Traditionelle Motive sind Kirchen, Glocken, Wappen, Windmühlen, Schiffe und vor allem die Motive für Glaube - Hoffnung - Liebe (Kreuz, Anker, Herz). In einigen Gemeinden können diese kleinen Kunstwerke einer Jury vorgelegt werden, die dann die schönsten Brautpfade prämiert.

Der Ursprung liegt in einer Sage, wonach der Bräutigam einer Cirksena-Tochter (ostfr. Häuptlingsgeschlecht) von seinem Nebenbuhler auf dem Weg zur Hochzeit erschlagen wurde. Vor lauter Gram verstarb die Braut an der Bahre ihres Bräutigams. Beide wurden daraufhin gemeinsam zu Grabe getragen. Der Weg zur Grabstätte wurde nach der Erzählung mit Tausenden von Blumen bestreut.

Martinisingen

Am frühen Abend des 10. Novembers ziehen die Kinder von Haus zu Haus und singen den Bewohnern ein Martinilied. Der meist kostümierte und mit Laternen ausgestattete Nachwuchs lässt sich für seine Gesangsdarbietung mit Süßigkeiten belohnen. In vielen ländlichen Gebieten gehen auch Jugendliche und Erwachsene in ihrer Nachbarschaft Martinilaufen. Statt Süßigkeiten gibt es dann meist einen Schnaps. Das Martinisingen oder auch Martinilaufen und ist ein alter protestantischer Brauch, an dem der Geburtstag Martin Luthers gefeiert wird.

Puppvisit (Kinderbesuch)

Erblickt ein neuer Erdenbürger das Licht der Welt, so laden die Ostfriesen ihre Nachbarn, Freunde, Bekannte und Verwandte ein, um das Baby betrachten zu können. Sie kommen zur „Puppvisit“. Ist der Besuch eingetroffen, so schenken die Eltern des oder der Kleinen einen Umtrunk zum Anstoßen aufs Babyglück aus. Natürlich steht hier ein ostfriesisches Nationalgetränk, „Brannwien mit Rosinen“, „Bohntjesopp“ oder auch „Kinnertöön“ an erster Stelle. Traditionell erhalten die neuen Eltern auch einen Bogen oder eine



Girlande, die mit vielen Babystrampfern, Söckchen und anderen Babyutensilien verziert den Garten oder den Hauseingang schmücken.

Bogen machen

Zu größeren Ereignissen im Leben eines Ostfriesen wird von Nachbarn oder Freunden ein Bogen geschmückt und dem zu Ehrenden an die Haustür gehängt. So gibt es einen Bogenschmuck z. B. zum Einzug in ein neues Haus, zur Kindsgeburt, zur Hochzeit (hölzerne Hochzeit, Silberhochzeit, goldene Hochzeit) oder auch zu runden Geburtstagen und Jubiläen. Die meisten Bögen bestehen aus einem Holzrahmen, der mit Tannengrün, Papierblumen und einem Hinweis auf das zu feiernde Ereignis behängt ist. Der Bogen wird von der Bogengemeinschaft am Türrahmen befestigt und der/die Jubilare werden mit einem Lied aus dem Haus gebeten. Dann wird an die Beteiligten ein Schnaps ausgeschenkt. Im Anschluss werden alle Gäste ins Haus oder in den Garten zur Feier eingeladen.

25. und 30. Geburtstag

Unverheiratete Männer und Frauen bekommen zu ihrem 25. Geburtstag eine Girlande, die entweder mit Schachteln (Frauen) oder mit Socken (Männer) verziert ist. Diese Girlande wird gut sichtbar an der Haustür oder im Garten befestigt. Sind Singels bis zu ihrem 30. Geburtstag noch nicht verheiratet, kommt die Steigerung Die Männer und Frauen werden verkleidet (hier sind der Fantasie bzw. der Gemeinheit des ausrichtenden Freundeskreises keine Grenzen gesetzt) und anschließend an einen öffentlichen Platz geführt (Rathaus, Kirche, Marktplatz). Die Männer müssen nun die mit Kronenkorken beworfene Treppe des entsprechenden Gebäudes bzw. den Platz sauber fegen. Und zwar so lange, bis sich eine Jungfrau aus der Zuschauerreihe bereit erklärt, das Geburtstagskind frei zu küssen. Die Frauen müssen als Strafe für ihr Singeldasein Klinken eines öffentlichen Gebäudes putzen, bis sie von einem jungen Mann frei geküsst werden. In der Regel wird dieses Spektakel mit reichlich Bier und Schnaps gefeiert.



Der nächste Morgen ist trocken, windig, mit grauem Himmel, Wolkenlöchern, durch die die Sonne scheint. Für uns geht's weiter durch Ostfriesland. Rysum auf der Krummhörn oder Marienhafen, das ist die Frage. Weil's in Rysum nichts Außergewöhnliches außer dem Rundwarfendorf gibt, gebe ich Marienhafen im Navi ein. Dort ist nicht nur der Störtebekerturm, ein Denkmal des Seeräubers, sondern auch Störtebekers Teestube. Der Höhepunkt sei die ostfriesische Teezeremonie, steht im Flyer, den ich in der Touristinfo am Großen Meer entdeckt habe. Dazu gibt's selbstgebackenen Kuchen, der den Genuss von Tee perfekt abrundet, behauptet die Inhaberin Elfriede Rocker in ihrer Werbung. Einziges Problem dabei, die Teestube ist heute geschlossen und erst morgen, Dienstag, ab 13 Uhr geöffnet. Macht nix, denke ich, dann düsen wir erst zum Störtebekerturm, gucken uns sein Ebenbild in Bronze an (von Karl-Ludwig Böke, Leer, 1992 eingeweiht), erkunden den Standort der Teestube und „schlagen dann morgen zu“. Ich starte also gegen halb zehn durch. Es sind nur zwölf Kilometer. Wir kommen durch die Hauptstraße ins Zentrum und dann auf den Marktplatz. Ich habe Glück und kann dort im Schatten von Störtebeker und seinem Turm parken. Mit Parkscheibe für zwei Stunden.

Danach drehen wir eine Runde auf Schusters Rappen. Erst um den Likedeeler (Seeräuber), dann durch die Hauptstraße und den Turm, der sich (wohl der Stadtfestigkeit wegen) an eine Kirche anlehnt. Und finden dahinter die Teestube, die sich den Namen des Freibeuters aufs Panier geschrieben hat. Die Geschichte erzählt, dass der Pirat Ende des 14. Jahrhunderts im Hafen von





Marienhafe Zuflucht suchte. Damals, auf der Flucht vor der Hanse, Dänemark und dem deutschen Ritterorden. Zu der Zeit lag die Stadt noch nicht im Binnenland. Nach einer schweren Sturmflut soll Marienhafe direkt an der Nordsee gelegen haben.

Die Vitalienbrüder Klaus Störtebeker, Gödeke Michel, Wigbold und Wichmann verlegten damals ihre Überfälle auf die Schiffe der Hanse von der Ostsee und dem Skagerak an die Nordsee. Hier lebten die Friesen, die mit der Hanse auf Kriegsfuß standen, sich aber auch untereinander bekämpften. Daher wurden die Piraten mit offenen Armen empfangen. Jeder Friesenstamm hatte so seine eigenen Mitstreiter bei den Stammesfehden.

In der damaligen „Hafenstadt“ Marienhafe ließ sich ein Großteil der Piraten nieder. Zur Zeit des Häuptlings Widzel tom Brook war Marienhafe im Brookmerland (Bruchland, Feuchtland) einer der wichtigsten Orte der Friesen.

Im ersten Stockwerk des Kirchturms befindet sich die Störtebeker-Kammer. Klaus Störtebeker soll während seiner Aufenthalte in Marienhafe um 1400 darin gewohnt haben. Heute beherbergt sie das Turmmuseum mit einer Dokumentation zur Baugeschichte. 1996 lebte dieses Ereignis erneut auf. Störtebeker und seine Kumpanen kamen im Rahmen des Störtebeker-Freilichtspiels nach 600 Jahren wieder nach Marienhafe zurück. Der Erfolg war so beeindruckend, dass die Organisatoren alle drei Jahre die Störtebeker Freilichtspiele inszenieren. Rund 150 Laienspieler treten dann an, um die Zeit der Hanse und der Freibeuter in Marienhafe wieder auferstehen zu lassen.





Die Tür zur Teestube von Elfriede Rockers Störtebeker steht offen, als ich den Eingang „auf die Platte banne“. „Kommen Sie ruhig herein, kommt uns eine Angestellte entgegen. Dem kommen wir gern nach. Das geht hier auch mit Hund. „Wir wollen morgen wiederkommen. Zur Teezeremonie samt Teestunde. Heute haben Sie ja leider geschlossen.“ „Ach was. Eine Teestunde mit Zeremonie kann ich Ihnen auch heute bieten.“ Das nenne ich Kundenfreundlichkeit, Superservice und Gastlichkeit, wie sie im Buche steht. Davon könnte sich manch ein Angestellter im Discounter oder Fachgeschäft eine große Scheibe abschneiden. Wie oft habe ich mich geärgert, wenn ich einem Verkäufer Fragen stellte und der dann deutlich zu erkennen gab, dass er dies als Belästigung empfand .

Wir drei – Ingrid, Calle und ich – nehmen also Platz an einem Tisch mit roter Samtdecke und mit rotem Samt gepolsterten Stühlen. Bewundern die Einrichtung, die einem Museum gleichkommt. Einem Museum, in dem wir uns schon beim Betreten des Gastraumes wohlfühlen. Bekommen wenige Minuten später in einer kleinen Teezeremonie das ostfriesische „Lebensmittel“ serviert. Zusammen mit einer überaus leckeren Ostfriesentorte. Wer allerdings auf sein Gewicht und die eingefahrenen Kalorien achtet, sollte lieber die Finger von solchem Gebäck lassen.



Die zierlichen Tassen, die Teller, das Stövchen, die Kanne, das Sahnekännchen und der Zuckertopf stammen von der Firma Blume aus Friedeburg. Die haben wir vor wenigen Tagen besucht. Schnell, viel zu schnell, geht diese Teestunde vorbei. Wir verabschieden uns. Ich steuere den Platz für die Nacht an. Im Naherholungsgebiet Tjücher Moortun. Einen Kilometer vom Ortszentrum entfernt. Von den fünf Stellflächen ist keine belegt, fünf Euro soll die Nacht kosten. Strom gibt's für einen Euro pro 24 Stunden. Vor uns liegt der See zur einen und weite Wiesenflächen zur anderen Seite. Es sieht nicht so aus, dass wir heute noch Gesellschaft bekommen würden. Wir sind ganz allein auf weiter Flur. Mitten im Grünen. In Gesellschaft von Teichhühnern, Nonnengänsen, Kühen und Pferden. Nur ab und zu kommt ein Wanderer oder ein Jogger auf dem nahen Rundweg um das Gewässer vorbei. Um unbetenen Besuch in der Nacht zu vermeiden, will ich heute Abend meine „Einbruchmeldeanlage“ scharf stellen. Dann läuft tatsächlich noch ein zweites Mobil aus GE diesen „Hafen“ mitten im Grünen an. Einige Zeit später noch ein drittes aus den Niederlanden. Und weil wir uns ja mitten in Ostfriesland befinden, stellt sich am frühen Nachmittag der Regen ein.



Ostfriesische Nationalgerichte

„Updrögt Bohnen“ (getrocknete Bohnen) sind ein ostfriesisches Nationalgericht. Kenner der friesischen Küche reihen es auch heute noch in die Kette der schönsten Delikatessen ein! Die geernteten Bohnen werden entfädelt und zum Trocknen auf einen Faden gezogen. Sie werden für mehrere Wochen unter Remisen oder auf den Dachboden gehängt. Später können sie in Leinenbeuteln bis zum Kochen aufbewahrt werden.

Die Bohnen werden gründlich gewaschen und mit einer Haushaltsschere in zwei Zentimeter lange Stücke geschnitten. Dann weicht man sie eine Nacht lang ein. Am folgenden Tag werden sie in frischem Wasser etwa 20 Minuten gekocht. Nun gibt man sie auf einen Durchschlag und spült sie noch mal ab. Der Speck wird mit dem Wasser und den Bohnen aufgesetzt und muss zwei Stunden langsam kochen. In der letzten halben Stunde werden die Kartoffeln und die Pinkelwürstchen mitgekocht. Wenn alles gar ist, wird das Gericht durchgestampft (oder auch nicht) und mit etwas Salz und Pfeffer abgeschmeckt. Zu diesem Gericht stellt man Essig auf den Tisch!



Mehlpütt - ist vereinfacht gesagt - die ostfriesische Variante der bayerischen Dampfnudel. Mehlpütt ist plattdeutsch, daher wird es Mehlpüüt ausgesprochen. Im Hochdeutschen bedeutet es Mehlbeutel. In Ostfriesland isst man ihn warm zum Mittag, am liebsten mit ebenfalls warmem Birnenkompott oder Vanillesauce. Der Mehlbeutel besteht aus einem einfachen Hefeteig, der im Tuch hängend über Wasserdampf gegart wird. Und was kommt dabei heraus? Eine Backware ohne Kruste. Der Mehlpütt reiht sich damit ein in die Linie anderer Exemplare „mit ohne“ – wie der Germknödel aus Österreich, wie das Tramezzino aus Italien und, neu dabei, wie das Seniorenbrot aus Fulda.

Insett Bohnen - Als klassisch-ostfriesisch gilt das Gericht „Insett Bohnen“, das aus „Schnippelbohnen“ besteht. Dazu isst man Bauchspeck und Kartoffeln. Schnippelbohnen sind Stangenbohnen, die mit einer speziellen Maschine in feine Streifen geschnitten wurden. Früher wurden Schnippelbohnen in Holzfässern durch Salz und Milchsäuregärung haltbar gemacht. In alten ostfriesischen Küchen bezeichnet man das Gericht auch als „Bohnenstampel“. Grüne Erbsen und dicke Bohnen gab es nur im Sommer als Gemüse, da man vor 1900 das Einkochen noch nicht kannte. Die Bohnen wurden, wenn man sie nicht frisch verwendete, in Holz- oder Tonnenfässern – fein geschnitten und mit 1 Pfund Salz auf 10 Pfund Bohnen gemischt – solange gestampft, bis sich eine Flüssigkeit zeigte, dann mit einem Leinentuch, einem Brett und Steinen beschwert, bedeckt. Nachdem diese Bohnen einen Gärungsprozess durchgemacht hatten, waren sie kochfertig.



Snirtjebraten (niederdeutsch Snirtjebra, kurz Snirtje) ist ein beliebtes ostfriesisches Fleischgericht. Es besteht aus großen Schweinefleisch-Stücken, traditionell meist aus dem Nacken oder der Schulter, als Festessen auch aus Filet oder Braten, die vor dem Anbraten mit Nelken, Piment, Wacholderbeeren und Lorbeerblättern vermischt werden. Die Fleischstücke werden zusammen mit vielen Zwiebeln angebraten. Dazu kann etwas Mehl, Wasser zum Ablöschen sowie Salz und Pfeffer zum Würzen zugefügt werden. Wer möchte, kann zum Abbinden Tomatenmark hinzufügen oder mit Sahne abschmecken. Zum Snirtjebraten werden in Ostfriesland vor allem Rotkohl, Gewürzgurken, Rote Bete, Kürbisstückchen und Salzkartoffeln gereicht.

Ursprünglich war der Snirtjebraten das gemeinsame Essen nach dem Schlachten eines oder mehrerer Schweine. Die Schweine wurden meistens am frühen Morgen geschlachtet. Der fettreiche Nacken oder die Schulter wurden als Erstes aus dem Schwein herausgeschnitten und grob zerteilt, gewürzt, angebraten und während der restlichen Schlachtung geschmort. Ist das Schwein komplett zerlegt, werden dann

gegen Mittag mitunter auch die Nachbarn (wenn man die leiden kann) zum fertigen Essen eingeladen.

Brutzelbraten Im Buch „Großmutter's Friesische Landküche“, finde ich den ostfriesischen „Brutzelbraten“.

Zutaten: 500 g Schweinenacken, 500 g Schweineschulter, 1 TL Senf, Salz, Pfeffer, Paprikapulver, 1 Zwiebel, ½ l Brühe, 10 g ausgelassene Speckwürfel, 300 g Kartoffeln, Mehl, Ei, Panierbrot
Zubereitung: Schweineschulter und -nacken klein schneiden, mit Senf und Gewürzen kräftig einreiben und über Nacht ziehen lassen. Am nächsten Tag von allen Seiten kräftig anbraten.

Danach mit etwas Brühe im eigenen Saft rund 40 Minuten schmoren. Zwiebelringe schneiden, in Mehl, Ei und Panierbrot panieren und in Fett frittieren. Kartoffeln kochen, in Scheiben schneiden und in der Pfanne mit etwas Fett, Speck und Zwiebelringen knusprig braten.





Am nächsten Morgen schickt die Sommersonne ihre Strahlen vom Himmel. Schönwetterwolken ziehen ihre Bahn. Ein Tag, wie aus dem Bilderbuch. „Der Strom ist weg“, meldet sich meine Ingrid und reißt mich aus meinen Gedanken. Der sollte eigentlich (laut Schild am Zähler) 24 Stunden fließen. Die sind noch längst nicht um. Ich werfe einen Euro nach. Der Kühlschrank läuft wieder und das Kaffeewasser können wir auch elektrisch zum Kochen bringen. Alles wieder im grünen Bereich. Im grünen Bereich ist auch die Nacht für den am gestrigen Abend angekommenen Niederländer. Da der Kassierer den Platz bereits kurz nach Mittag „heimsucht“ und sich später nicht mehr blicken lässt, hat er nun eine Übernachtung zum Nulltarif. Damit's auch so bleibt, startet er wenig später und passiert die Ausfahrt. Nach gemütlichem Frühstück machen wir uns auf den Weg.



Verlassen das Störtebekerland und steuern die Krummhörn an. Keine zwanzig Kilometer müssen wir fahren, bis wir die Zwillingmühlen und damit den Platz in Greetsiel erreichen. Der liegt nun nicht mehr mitten in Ostfriesland, sondern am nordwestlichen Rand. Südlich der Leybucht und östlich des Greetsieler Nackens. Im Norden grenzt das Brookmerland an die Krummhörn, im Osten das Südbrookmerland und im Süden der Dollart. Von den 55 Stellflächen sind rund zwei Drittel besetzt. Nun haben wir jede Menge Platz zum Aussuchen. Und im Gegensatz zu einem früheren Besuch der Puppenstube am Meer, klappt's auch mit dem Stromanschluss. Drei Euro für 24 Stunden Strom, elf Euro für den Platz. Noch immer macht die Sommersonne ihrem Namen alle Ehre. Weiße Wölkchen versprechen uns einen angenehmen Tag. Es bleibt sommerlich. Beim Ausflug ins Dorf, entlang des Hafens und während der Einkehr in ein Bäckerei/Restaurant, beim Einkauf frischer Brötchen und „sündhaft teurem“ Nordseekrabbenfleisch. Wir gönnen uns (genau gewogen) 578 Gramm davon und ich löhne dafür 28,84 Euro. „Wat mutt, dat mutt“, würde nun ein Ostfrieser sagen. Schließlich ist die letzte größere Investition in diese Leckerei ja schon sieben Monate her. Die ersten 135 Gramm verputze nach der Rückkehr zum Troll zwischen zwei Brötchen. Ingrid hat sich vorgenommen, ihren Anteil an der Beute noch ein wenig zu schonen.

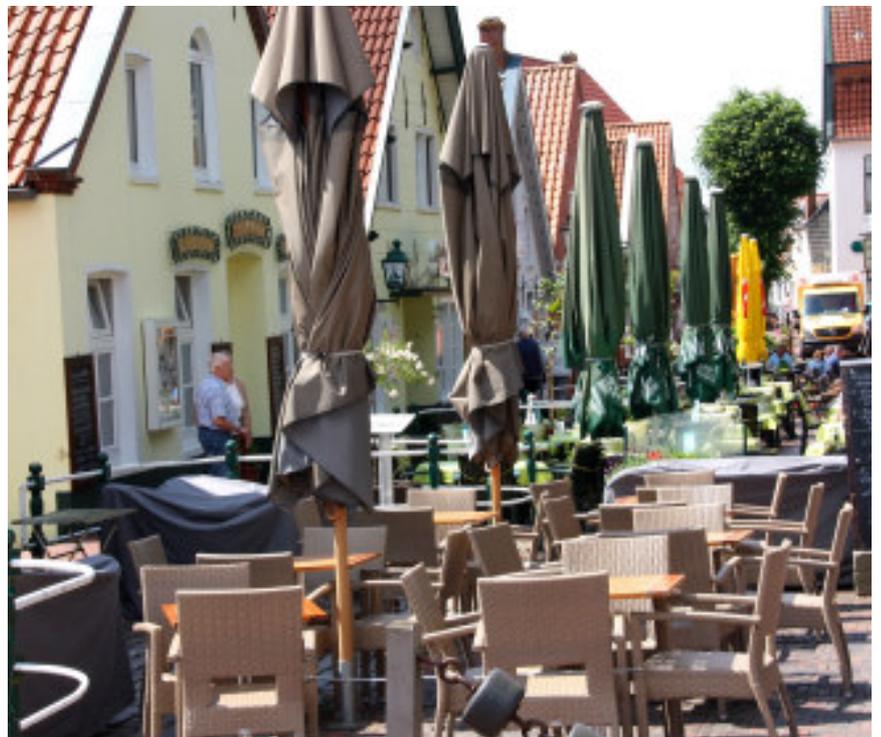


Nicht verwunderlich ist um diese Jahreszeit, dass sich Heerscharen von Touristen im Ortskern und am malerischen Hafen tummeln. Das Gedränge erinnert mich unwillkürlich an einen Sommer- oder Winterschlussverkauf. Und wir mittendrin. Am malerischen Hafen entlang, einmal durch die Innen„stadt“, anschließend gemütlich zum Troll zurück. Neugierig wie ich nun einmal bin, kann ich es nicht lassen, in zwei Ladengeschäften mit dem ostfriesischen Teeservice vorbeizuschauen. Im ersten kostet das komplette Geschirr – so wie wir es in Friedeburg gekauft haben – stolze 1.000 Euro, im zweiten rund 130. „Das ist aber nicht das echte, sondern nur eine Nachahmung“, erklärt die Verkäuferin dort. „Das echte ist Stück für Stück handbemalt und heute kaum noch zu kriegen.“ Meine Ingrid komplettiert auf dem Heimweg zum Troll unser neues Service mit einer Kluntjezange. Damit sind wir servicemäßig komplett. Benutzt werden soll es allerdings erst, wenn wir wieder in Steden angekommen sind.



Pünten

Eine Pünte in Ostfriesland ist eine Selbstkurbelfähre, mit der wir uns über einen Wasserlauf ziehen können. Jede Pünte hat zwei Kurbelscheiben/Handräder zum Antrieb der Fähre. „Benutzen Sie bitte immer nur die Kurbel, die sich an der in Fahrtrichtung liegenden Seite der Pünte befindet“, steht in der Anleitung für die „Unwissenden“. Und in der Betriebsanleitung heißt es weiter: „In den Anlegebuchten wird die Pünte durch einen Mechanismus verankert, den Sie bei Fahrtantritt zunächst lösen müssen. Ziehen Sie dazu an dem entsprechend gekennzeichneten Hebel und betätigen gleichzeitig die Kurbelscheibe. Liegt die Pünte am gegenüberliegenden Ufer, dann können Sie sie mit der Antriebskurbel auf Ihrer Seite herüberholen. Zum Lösen aus der Verankerung müssen Sie mit dem Handrand kräftig an der Kette ziehen. Sind andere Nutzer mit der Pünte unterwegs, benutzen Sie bitte keinesfalls die landseitigen Handräder. Sie können die Überfahrt nicht unterstützen oder beschleunigen. Die gleichzeitige Nutzung der Kurbel auf der Pünte und an der Anlegestelle verursacht Betriebsstörungen. Achten Sie darauf, dass die Pünte beim Anlegen wieder richtig in den Verankerungsmechanismus einrastet, damit es weder beim Verlassen oder Betreten der Fähre noch durch ihr Abtreiben zu Unfällen kommt. Und bitte beachten Sie die Betriebszeiten der Pünte (8 - 20 Uhr).“ Und was ist, wenn wir um 20.15 Uhr an der Pünte ankommen. Müssen wir dann im freien Feld übernachten? Auch bei Dunkelheit oder Nebel ist eine Nutzung der Pünten nicht zulässig.



In Ostfriesland gibt's an einem Tag alle vier Jahreszeiten, habe ich einmal gehört. Das trifft auch auf diesen Tag zu. Er verabschiedet sich nachdem der Morgen wie ein Frühling begann, mittags dann als Sommertag fortgesetzt wurde, nachmittags mit Böen in der Stärke zwischen fünf und sechs, die einem Herbsttag zur Ehre gereicht hätte. Die Temperatur macht am Abend einen Absturz auf rund zehn Grad (wie im norddeutschen Winter) und die Regenschauer treibt der kräftig aufgekommene Wind vor sich her. Noch ein paar mal klatscht während der Nacht das Nass von oben auf das Dach des Troll. Am Morgen zeigt sich der Himmel Grau in Grau mit ziemlich dunklen, vom kräftiger Brise getriebenen Wolkenfetzen. Dann klart es auf. Die Sonne steht am blauen Himmel, an dem nur noch ein paar kleine weiße Wölkchen ihre Bahn ziehen. Aber immer noch weht es stark aus Südwest. Fast unmöglich einen Schirm vorm Umklappen zu bewahren.



Also machen wir ohne Schirm aber mit Regenjacke ausgerüstet unseren zweiten Ausflug ins Dorf. Es ist später Vormittag. Zwei der drei großen Pkw-Parkplätze sind bereits voll besetzt. Ankommende Busse „spucken“ ihre menschliche Fracht aus. Und die wogt einer Sturmflut gleich durch Greetsiel. Durch Greetsiels Straßen und Geschäfte. Bringt Gaststätten und Einzelhandel Umsatz und Gewinn. Da können wir uns nicht ausschließen und steigern das Bruttosozialprodukt an diesem Tag nach einer Runde am Hafen und durch den Ort mit der Einkehr in den Imbiss in der Dorfmitte. Dort kostet das Jäger- bzw. Zigeunerschnitzel (für mich) einen Fünfer weniger als im Bäckerei/Restaurant nebenan. Ingrid bestellt sich Kibbelinge (das sind kleine, gebratene Fischstückchen). Dazu hat meine Copilotin Pommes geordert. Na gut, das ist zwar kein Festmenü, geschmeckt hat's trotzdem, und satt geworden sind wir auch.

Eine gute Viertelstunde später zwingt uns ein heftiger Regenschauer zum Unterstellen. Als es wieder trocken ist, kehren wir zum Troll zurück. Für den Rest des Tages ist „Abhängen“ angesagt. Von oben scheint wieder die Sonne, und übers Land fegt ein kräftiger Wind. Gegen Abend – aber das kennen wir ja schon – setzen wieder die Regenschauer ein. Am morgigen Donnerstag soll es – muss es – wieder Richtung Heimat gehen. Für Freitagmorgen hat Ingrid bei ihrer Ärztin einen Termin. Und ich muss mich am kommenden Montag zur allmonatlichen Untersuchung beim Doc einfinden.

Nach dem Aufwachen stelle ich fest: Es kommt immer noch nass von oben. Gott sei Dank haben wir keine Eile. Die 160 Kilometer bis ins häusliche Steden schaffen wir in relativ kurzer Zeit. Dann hört der Himmel auf zu weinen. In aller Ruhe machen wir den Troll reisefertig. Dann wird die Fußmatte vor der Tür so gut es geht ausgeschüttelt, der Strom abgeklemmt. Langsam, ganz langsam rollen wir vom Platz an den Zwillingsmühlen. Damit wir nicht regenentwöhnt werden, gießt es unterwegs immer wieder. Mal ein bisschen, mal kommt's wie aus Kübeln von oben. Doch als wir in Stotel den Westertunnel hinter uns haben, wird's trocken. Wie im November vergangenen Jahres gönnen wir uns beim Chinesen in Hagen ein üppiges Mittagmenü als Abschluss dieser Tour. Kurze Zeit später laufen wir in den Heimathafen in Steden ein.

